

Das Markusevangelium – Lektion 11: Markus 1,40-45

Von Dr. J. Michael Feazell

Eine Lektion über Erwartungshaltungen

40 Und es kam zu ihm ein Aussätziger, der bat ihn, kniete nieder und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich reinigen.

41 Und es jammerte ihn und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will's tun; sei rein!

42 Und sogleich wich der Aussatz von ihm und er wurde rein.

43 Und Jesus drohte ihm und trieb ihn alsbald von sich

44 und sprach zu ihm: Sieh zu, dass du niemandem etwas sagst; sondern geh hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis.

45 Er aber ging fort und fing an, viel davon zu reden und die Geschichte bekannt zu machen, sodass Jesus hinfort nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte; sondern er war draußen an einsamen Orten; doch sie kamen zu ihm von allen Enden.

Thema soll hier nicht sein, Jesus auf den Knien um Heilung anzuflehen. Ich vermute, viele Menschen haben diese Bibelstelle als Anweisung dafür genommen, was man tun soll, wenn man aufrichtig von einem Leiden geheilt werden will. Mindestens ebenso viele aber werden mit Enttäuschung festgestellt haben, dass Jesus sie nicht so erhört hat, wie er diesen Aussätzigen erhörte. Es hat also keinen Sinn, so zu tun, als ob wir garantiert Heilung fänden, wenn wir nur vor Jesus auf die Knie fallen und ihn inbrünstig bitten. Wir glauben, dass Jesus uns die größte aller Heilungen geschenkt hat – Heilung von unseren Sünden –, aber unsere physischen Krankheiten heilt er nicht immer. Wir vertrauen darauf, dass er das tut, was für uns gut und richtig ist, und dass er uns in unserem Leiden beisteht.

Thema soll auch nicht sein, dass man die Reinigungsopfer bringen muss, die Mose geboten hat. Viel ist gesagt und geschrieben worden über die Unterschiede zwischen dem Alten und dem Neuen Bund; wir brauchen das hier nicht noch einmal zu behandeln.

Gehorchen oder nicht gehorchen

Thema soll hier vielmehr sein, warum Jesus nicht wollte, dass der Aussätzige seine Heilung weitererzählte. Jesus gebot ihm streng zu schweigen: „Sieh zu, dass du niemandem etwas sagst.“ Der Aussätzige aber gehorchte Jesus nicht. Er ging hin und machte es jedermann bekannt. Die Folge war, „dass Jesus hinfort nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte; sondern er war draußen an einsamen Orten.“ Trotzdem kamen die Menschen „zu ihm von allen Enden.“

Sollten wir dem geheilten Aussätzigen Beifall spenden, oder sollten wir beklagen, dass er die strenge Warnung Jesu missachtete? Ich zögere hier mit einer glatten Antwort. Insgesamt kann

ich nach meiner Erfahrung nur sagen: Es ist klüger, Jesus zu gehorchen, als ihm nicht zu gehorchen.

Heute gibt es die Meinung, dass wir uns auf der Welt an keiner wichtigeren Aktivität beteiligen können, als Menschen von Jesus zu erzählen, mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen. Wenn wir daher lesen, dass der Geheilte anfing, „viel davon zu reden und die Geschichte bekannt zu machen“, neigen wir dazu, uns zu freuen und zu wünschen, wir hätten auch diese Begeisterung und diesen evangelistischen Eifer. Aus diesem Grund bauschen viele von uns Heilungen und andere Wunder zu Werbung und „Publicity“ für das Evangelium auf.

Aber Jesus wollte nicht, dass der Mann hinging und davon erzählte. Jesus wollte, dass seine Identität als Heiler der Kranken geheim blieb. In Vers 34 lesen wir, dass er den bösen Geistern zu schweigen gebot, weil sie wussten, wer er war. Ähnlich fragt Jesus im 8. Kapitel die Jünger: „Wer sagen die Leute, dass ich sei?“ Petrus antwortete: „Du bist der Christus!“ Darauf gebietet Jesus den Jüngern, niemandem von ihm zu erzählen. Das widerspricht unserer Erwartungshaltung. Wir wollen, dass jedermann von Jesus weiß. Jesus wollte aber nicht, dass jedermann von ihm wusste. Woher dieser Widerspruch?

Das messianische Geheimnis

Warum hat Jesus den Jüngern verboten, den Menschen von ihm zu erzählen? Hier war der sichtbare, wunderwirkende Jesus aus Fleisch und Blut, der unter den Menschen wandelte und im ganzen Land predigte. Da hätte es sich doch gerade angeboten, ihm Menschen zuzuführen und ihnen seine Identität zu enthüllen. Anders als heute, da wir Menschen bitten müssen, vertrauensvoll an einen unsichtbaren Jesus zu glauben, ist Jesus hier leibhaftig zugegen. Dennoch verbittet er sich kategorisch, ja unter „Drohungen“, dass man hinausposaunt, wer er ist.

Ein Grund dafür hat möglicherweise in der Erwartungshaltung der Volksmengen gelegen, die ihm folgten. Was wollten sie? Was suchten sie? Im 11. Kapitel finden wir einen Hinweis. Als Jesus in der Woche vor seiner Kreuzigung in Jerusalem einzog, breiteten viele Menschen „ihre Kleider auf den Weg, andere aber grüne Zweige, die sie auf den Feldern abgehauen hatten. Und die vorangingen und nachfolgten, schrien: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Gelobt sei das Reich unseres Vaters David, das da kommt! Hosianna in der Höhe!“ (Mk 11,8–10).

Als die Menschen hörten, Jesus sei der Messias, freuten sie sich über diese Nachricht. Das Problem lag in Definitionen und Erwartungen. Was der Messias nach der Volkserwartung sein und tun sollte, unterschied sich stark von dem, was Jesus, der Messias, dann wirklich war und tat. Die Menschen erwarteten einen König, der das Volk um sich sammelte und es mit Gottes Segen zum Sieg über die römischen Unterdrücker führte und das Reich Davids in aller Herrlichkeit wieder aufrichtete. Sie verstanden das Wesen des Messianischen nicht. Ihr Erlöserbegriff unterschied sich von Gottes Erlöserbegriff. Als sie das Wort Messias hörten, missverstanden sie es, weil sie erzogen waren, etwas anderes zu erwarten.

Stellt man dies in Rechnung, wird etwas klarer, warum Jesus nicht wollte, dass die Jünger und die Geheilten von ihm erzählten. Es war nicht die rechte Zeit dafür. Die rechte Zeit kam erst, nachdem Jesus hingerichtet und von den Toten auferstanden war. Erst dann konnte der wahre Sinn der Aussendung des Messias begriffen werden.

Die Lehre

In unserer Welt heute gibt es viele Gottesbilder. Fragt man zehn Leute auf der Straße, hört man wahrscheinlich zehn verschiedene Meinungen darüber, wer Gott ist, wie Gott ist, wie er am Menschen handelt und was er von uns verlangt. Umfragen haben ergeben, dass über Jesu Identität, über Wesen und Wirkung der Gnade, über Sünde, Vergebung, Glaube, Reue, Gehorsam usw. selbst unter Christen starke Meinungsverschiedenheiten bestehen. Und wie extrem gehen die Meinungen dann erst unter Nichtchristen auseinander! Angenommen, ich spreche einen Fremden an, der auf einer Parkbank sitzt, und frage ihn, ob er Jesus kennt. Angenommen, der Fremde hat von Jesus das Bild eines langhaarigen, schwächtigen Schwächlings. Angenommen, seine Mutter hat ihm erzählt, Jesus habe es nicht gern, wenn man Karten spielt. Angenommen, seine häufigste Bekanntschaft mit dem Wort Jesus hat er auf einem schmutzigen Papp-Plakat „Kennst du Jesus?“ gemacht, das im Tiefgeschoss seines Wohnblocks hängt, wo die Autos parken. Welchen ersten Eindruck hätte dieser Mann wohl von mir und meiner Frage? Wäre das dem Evangelium förderlich?

Angenommen andererseits, ich lerne den Mann kennen und entwickle im Lauf der Zeit eine Beziehung zu ihm. Angenommen, wir werden Freunde. Angenommen, ich bin kein offensichtlicher Heuchler, und mein Leben und die Art, wie ich diesen Freund behandle, spiegeln im Großen und Ganzen die Liebe Gottes. Angenommen, er findet heraus – wie Freunde es meistens tun –, dass ich Christ bin. Würde das sein Zerrbild von Christus und vom Christsein zu rechtrücken?

Pflanzen hat seine Zeit ...

Prediger 3,1–8 lehrt: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde.“ So hat „pflanzen ... seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit ... schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit ...“ Die Zeit, die Nachricht von Jesus zu verbreiten, kam nach seiner Auferstehung, nicht vorher, während seines Wirkens; bis zu seiner Auferstehung konnte es noch kein hinreichendes Verständnis geben, wer er wirklich war. Selbst die Jünger waren bis zu seiner Auferstehung immer wieder erstaunlich begriffsstutzig, was Jesu volle Identität und Mission betraf (Mk 6,52; 8,17). Das gleiche Prinzip gilt heute – oft werden Menschen erst dann bereit sein, von Jesus zu hören und sein Wesen zu verstehen, wenn sie sein Auferstehungsleben in seinen Gläubigen, in seiner Kirche erleben.

Der erste Petrusbrief mahnt, unter den Nichtglaubenden ein rechtschaffenes Leben zu führen, „damit die, die euch verleumden als Übeltäter, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung“ (2,12). Petrus sagt nicht: Drängt eure nichtglaubenden Mitmenschen zur Entscheidung. Er betont vielmehr das „rechtschaffene Leben“. Wieso? Weil das rechtschaffene Leben den Mitmenschen den lebendigen Christus in Aktion vorführt. Petrus sagt, dies werde sie dazu bringen, an Gott zu glauben „am Tag der Heimsuchung“, d.h. am Tage des Gottesgerichts, zur von Gott gewählten Zeit.

„Vor allen Dingen“, mahnt Petrus, „habt untereinander beständige Liebe“ (4,8). Im selben Tenor schreibt Paulus „Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“ (Gal 6,10).

Ihre Weisung zum Evangelisieren konzentriert sich auf einen gottesfürchtigen Lebenswandel in Christus, nicht auf wohleingeübte Reden. Unser Leben in Christus zeigt den Mitmenschen,

wer Jesus wirklich ist.

Das richtige Bild

„... heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen“, schreibt Petrus. Und seid „allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“ (1Pt 3,15). Wenn uns jemand zu unserer christlichen Hoffnung befragt, weil wir Christi Herrschaft in unserem Leben vorleben, dann bekommt der Betreffende ein klareres Bild von Jesus, weil er ihn in uns gesehen hat. Er fragt, weil der Geist ihn treibt, und der Katalysator, den der Geist benutzt, ist unser rechtschaffenes Verhalten in Christus, dem Herrn unseres Lebens.

Petrus schreibt: „Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ (1Pt 4,10). Gott hat uns reich gesegnet mit vielfältiger aktiver Teilhabe an seinem Werk, den Leib Christi – die Kirche – zu erbauen und das Evangelium hinauszutragen zu den Nichtglaubenden. Das größte Werkzeug, das er uns geschenkt hat, ist sein eigenes Leben, uns vermittelt durch den Heiligen Geist und widergespiegelt in der Art, wie wir leben. □

Zur Vertiefung:

- ▶ Welche Gaben hat Gott Ihnen geschenkt? Gehen Sie „haushälterisch“ damit um, d.h. setzen Sie sie gut ein?
- ▶ Fließt die Großherzigkeit Gottes durch Sie?
- ▶ Hat Gott Ihnen Fingerzeige gegeben, irgendeinen Menschen besser kennen zu lernen?
- ▶ Wenn wir für Menschen beten, sorgen wir uns auch sonst aktiver um sie. Für welche nichtgläubigen Freunde oder Bekannte beten Sie aktiv?